



REUTERS (2. O.L. + R.); ULLSTEIN BILD (U.L.)

Pawlenski-Aktionen*: „Extreme Zeiten fordern extreme Bilder“

PROTESTKULTUR

Ist der Kunst oder kann der weg?

Den Mund zugenäht, den Körper in Stacheldraht gewickelt, den Hodensack an den Roten Platz genagelt. Pjotr Pawlenski provoziert Putins Russland – der Staat will ihn loswerden. Ihm nutzt das.

Zwei Bilder aus Russland gingen an einem Sonntag vor vier Monaten um die Welt. Auf dem einen verdrückte Präsident Wladimir Putin während der Parade zum russischen Tag der Polizei eine Träne. Auch wenn er danach mitteilen ließ, nicht die Rührung, sondern der Wind sei schuld gewesen: Die Welt durfte Putin weinen sehen.

Auf dem anderen Bild sah man den heute 30-jährigen Aktionskünstler Pjotr Pawlenski, der sich nackt an seinem Hodensack an den Roten Platz in Moskau genagelt hatte. Der Nagel war etwa zehn Zentimeter lang. Ihn durchs Fleisch zwischen die Pflastersteine zu schlagen, hatte Pawlenski nicht mal eine Minute gekostet, ihn rauszuziehen den Notarzt fast anderthalb Stunden. Doch die Folgen seiner

„Fixation“, wie er die Aktion nannte, reichen bis in die Gegenwart. Gegen Pawlenski wird wegen „Rowdytums“ ermittelt. Denn er nagelte sich in das beliebteste Postkartenmotiv Moskaus und damit mitten in Putins Machtzentrale.

Pawlenski sitzt in einem St. Petersburger Café, das auch in Brooklyn stehen könnte, schwarz-weiße Fliesen, rote Lederbänke, es gibt Burger statt Piroggen. Zur Kasaner Kathedrale, wo er sich vor fast zwei Jahren bei seiner ersten Aktion den Mund zunähte, sind es nur wenige hundert Meter. „Der Platz vor der Kathedrale ist wie der Rote Platz in Moskau ein Ort, an dem man sehr gut sehen kann, wie die Macht ihre Territorien absteckt“, sagt Pawlenski. „Überall Polizisten, Überwachungskameras, wahrscheinlich auch Geheimdienstmitarbeiter.“

Seine Stirn durchziehen sechs tiefe Falten, die Haare sind kurz geschoren, seine

Wangen hohl. Für einen 30-Jährigen sieht Pawlenski verdammt alt aus. Er trägt lederne Sneaker, durch das Gewebe seines schwarzen Pullovers kann man seine Brustwarzen sehen. Er bestellt Jasmin Tee, im Hintergrund singt Lauryn Hill „Killing Me Softly“. Auch Pawlenski würde gut nach Brooklyn passen. Seine Kunst nicht.

„Ein politischer Künstler muss das System, in dem er arbeitet, sehr gut kennen. Ich bin mit Russland noch nicht fertig.“ Pawlenskis Zuhause ist St. Petersburg. Er hat an der staatlichen Stieglitz-Akademie Kunst studiert und das Studium kurz vor dem Abschluss abgebrochen. Vor seinen Aktionen hat er Fotoinstallationen gemacht, als Künstler hinter der Kamera gestanden, stets die Distanz zu seinem Gegenstand gewahrt.

Mit der Aktion „Stitch“ (englisch für „nähen“) machte er sich erstmals selbst

* „Stitch“, St. Petersburg 2012; „Carcass“, St. Petersburg 2013; „Fixation“, Moskau 2013.

zum Kunstwerk – er tat es für die Aktivistinnen von Pussy Riot, die, verurteilt wegen „Rowdytums aus religiösem Hass“, fast zwei Jahre inhaftiert waren. „Erst wollte ich nur für ihre Freilassung demonstrieren. Aber ein Plakat war mir zu wenig“, sagt Pawlenski. Deshalb nähte er sich den Mund zu. Zehn Stiche mit rotem Faden, für alle Russen, die sich von Putin um ihre Meinungsfreiheit betrogen fühlen.

Pawlenski will an seinem Körper zeigen, was das politische System den Menschen antut – wie es sie entmündigt, unterwirft, foltert und verletzt. „Wenn man sich erst mal entschieden hat, geht es ganz leicht“, sagt er, Zeigefinger und Daumen gegeneinander gepresst, den kleinen Finger abgespreizt, als hielte er eine sehr feine Nadel und wollte gerade erneut zum Nähen ansetzen. Ist er ein Masochist? Er verneint. Eigentlich spielt es auch keine Rolle, ob er die Schmerzen genießt oder nicht, weil es darauf ankommt, was seine Schmerzen beim Publikum auslösen: Gaffen, Mitleiden, Wut. „Vielleicht sehen die Menschen sich selbst in mir, und das macht sie sauer. Bisher ist es nicht so weit gekommen. Aber ich rechne jedes Mal damit, dass jemand auf mich losgeht.“

Die erste Reaktion bekommt er fast immer von der Polizei. Sie wollen ihn befragen, aber er kann nicht antworten, weil sein Mund zugenäht ist. Sie bitten ihn um seinen Ausweis, obwohl er nackt ist. Sie wollen ihn so schnell wie möglich von der Straße kriegen, aber er ist festgenagelt. Seine Hilflosigkeit macht die Polizisten hilflos – bis sie auf der Wache sind.

Für „Stitch“ erstattete die Polizei Anzeige wegen „Rowdytums“. Das Verfahren wurde eingestellt. Auch nach seiner zweiten Aktion – er wickelte sich nackt in Stacheldraht, um zu zeigen, dass Russen in ihrem Land wie Vieh behandelt werden – führte die Polizei ihn ab, erstattete Anzeige, ordnete eine medizinische Untersuchung an, und wieder musste das Verfahren eingestellt werden, weil sie ihm keine Straftat nachweisen konnten.

Die Behörden in Moskau versuchten, ihn mit einem psychologischen Gutachten für unzurechnungsfähig zu erklären. Und scheiterten. Pawlenski ist nicht verrückt, jedenfalls nicht im klinischen Sinne. Allerdings sitzt seit seinem Annageln auf dem Roten Platz in Moskau nicht mehr nur er selbst, sondern auch der Kunstbegriff auf der Anklagebank. Das Gericht beauftragte Kunsthistoriker zu entscheiden, ob das, was er macht, Kunst ist. Und Pawlenski? Der freut sich.

„Meine Akte in Moskau ist schon so dick“, sagt er und spreizt Daumen und Zeigefinger, so weit es geht, auseinander.

Für Pawlenski enden die Aktionen nicht mit seinem Abtransport im Krankenwagen oder im Polizeiauto. Für ihn enden sie, wenn der letzte Beamte seine Unterschrift gesetzt, der letzte Behördenstempel getrocknet ist.

Pawlenskis Erfolg bemisst sich nicht in der Anzahl seiner Sammler. Sein Erfolg bemisst sich in der Seitenzahl der Polizeiakte. Die Aktionen sind der Vorspann, der eigentliche Hauptteil seiner Aufführung sind die laufenden Ermittlungen und die Verbreitung der Videos und Fotos seiner Aktionen im Internet. Seine Performancekunst ist nicht an Galerien oder Museen gebunden, sondern soll zu jeder Zeit, an jedem Ort verfügbar sein. Er ist in Russland verwurzelt, ohne den Politiker Putin gäbe es wohl keinen Künstler Pawlenski, und gerade deshalb muss seine Kunst in der ganzen Welt gesehen werden, um zu funktionieren.

Doch die Menschen sind abgestumpft. Pawlenski muss schockieren. Das mag man billig finden oder abgucken, schließ-

Zum Geldverdienen hat er zusammen mit seiner Partnerin Oxana Schalygina das Magazin „Politische Propaganda“ gegründet. Ein Heft über politische Kunst, für das er gerade das Künstlerduo Alexander Brener und Barbara Schurz interviewt hat. Brener ist auch Russe, lebt in Wien und wurde 1997 bekannt, als er im Stedelijk Museum in Amsterdam in das Bild „Suprematismus 1920–1927“ von Kasimir Malewitsch ein grünes Dollarzeichen sprühte – zehn Monate lang saß er dafür im Gefängnis.

„Wenn sie mich einsperren, bestätigen sie meine Kritik“, sagt Pawlenski. „Dann habe ich gewonnen.“ Das weiß seine Partnerin Schalygina, das ahnen wohl auch seine sechs und drei Jahre alten Töchter. Sie wissen von seinen Aktionen. Dass ihr Vater sich in der Öffentlichkeit nackt auszieht, finden sie lustig. Seine Familie unterstützt ihn – nur seine Mutter nicht. Sie ist Ärztin und hofft immer noch, dass er sich einen „ordentlichen Beruf“ suchen wird. „Sie ist ein Mensch des Systems.“

Ebenso wie sein Vater, „der ist am System erstickt“, sagt Pawlenski – und das ist mehr als eine Metapher: Sein Vater, ein Geologe, der nach dem Zerfall der Sowjetunion seinen Job verlor und zum Trinker wurde, erstickte vor neun Jahren wirklich an einem Stück Fleisch.

Die Polizei, der Staat, Wladimir Putin, für Pawlenski ist das eins. Fragt man ihn nach Putin, macht er einen abfälligen Pfiff laut und sagt: „Putin ist und bleibt ein Polizist. Er zeigt mit dem Finger auf andere, anstatt sich selbst die Hände schmutzig zu machen. Putin will aus Russland ein Gefängnis machen.“

Einen Ausweg sieht Pawlenski in der Anarchie. Ende Januar hat er auf dem Maidan gesehen,

wie sie gelebt wird. Deshalb veranstaltete er seine letzte Aktion aus Solidarität mit den Menschen in der Ukraine. An dem Wochenende, als Ex-Präsident Wiktor Janukowitsch aus Kiew floh, baute er auf einer St. Petersburger Brücke eine Barrikade aus Autoreifen, steckte sie in Brand und schwenkte die blau-gelbe Flagge der Ukraine. In Kiew war die Flagge zu einem Symbol der Freiheit geworden. Und in Russland zu einer Drohung. Es war Pawlenskis vorerst letzte Kunstaktion. Gegen den Anschluss der Krim an Russland protestiert er nun als Bürger. Jetzt ist er genauso verletztlich wie jeder andere Russe auch.

MAREIKE NIEBERDING



SERGEY PONOMAREV / DER SPIEGEL

Künstler Pawlenski: „Ein Plakat war mir zu wenig“

lich hatte die autoaggressive Performancekunst ihre Hochphase in den sechziger und siebziger Jahren, als Yoko Ono ihren Kopf zu Musikbegleitung auf die Bühne schlug und Marina Abramović sich von ihren Zuschauern misshandeln ließ.

In Russland wird diese Bildsprache des Expliziten seit ein paar Jahren aber wieder wichtig. Das aus dem Untergrund arbeitende Künstlerkollektiv „Woina“ traf sich zum Gruppensex im Staatlichen Moskauer Biologie-Museum oder malte innerhalb von 23 Sekunden einen überdimensionalen Penis unter eine Zugbrücke der Nawa in St. Petersburg. Die Band Pussy Riot tritt nach ihrer Freilassung wieder mit ihren Punk-Gebeten auf. „Extreme Zeiten fordern extreme Bilder“, sagt Pawlenski. Aber anders als früher entzieht sich die russische Aktionsavantgarde dem Markt. Auch Pawlenskis Kunst ist umsonst.



Video: Pjotr Pawlenski zeigt die Schauplätze seiner Kunst

spiegel.de/app122014aktionskunst
oder in der App DER SPIEGEL